

Olympien derselben Linie wie jener zu den Pythien. Ferner hat nicht nur Lomiento Studien zu den von ihr kommentierten Olympien im Vorfeld veröffentlicht, sondern auch Catenacci und Giannini listen in den Spezialbibliographien zu den von ihnen bearbeiteten Epinikien eigene Untersuchungen auf (s. S. 20, 57, 144, 176, 203, 226) und können ihren Kommentar entsprechend entlasten. So bildet die einschlägige oder auch weiterführende Sekundärliteratur die Grundlage für den Kommentar, meist bleibt es aber bei einer möglichst knapp gehaltenen, kritischen Stellungnahme, auch bei Stellen, die in ihrer Deutung stark umstritten sind (s. z.B. S. 355f zu O. 1,1–7; S. 358 zu O. 1,8; S. 365f zu O. 1,25–27), soll der Kommentar doch, entsprechend der Ausrichtung der Reihe ‘Scrittori greci e latini’, in erster Linie dem Textverständnis dienen.

Die Olympien-Ausgabe unter der Leitung von Gentili reiht sich somit nahtlos an seine Pythien-Ausgabe an. Wie der Pythien- und Isthmien-Band, die in der Zwischenzeit bereits in mehreren Auflagen erschienen sind, wird sich auch dieser Band als Standardwerk für Pindars Olympien etablieren, enthält er doch sowohl einen unter Berücksichtigung der antiken Kolometrie neu edierten Text der Olympien mit ausführlichen Apparaten als auch einen umfangreichen Kommentarteil. Indem diese Ausgabe unzählige Vorarbeiten – seit 1980 sind mehrere annotierte Übersetzungen von Pindars Olympien und zu fast allen Olympien mehr oder weniger ausführliche Kommentare erschienen – aufnimmt, wird sie zu einem unverzichtbaren Begleiter für alle Leser von Pindars Olympien. Man darf also hoffen, daß die Gesamtausgabe mit dem Band zu den Nemeen und jenem zu den Pindar-Fragmenten in näherer Zukunft ihren Abschluß findet.

Fribourg

Arlette Neumann-Hartmann

*

Anaxagoras of Clazomenae. Fragments and Testimonia. A text and translation with notes and essays by Patricia Curd. Toronto/Buffalo/London: Toronto UP 2007. XIV, 279 S. 42 £.

Unter den frühgriechischen Philosophen stellt Anaxagoras einen der seltenen Fälle dar, in denen uns vergleichsweise viel originaler Wortlaut erhalten ist – freilich auch hier nur in fragmentarischer Überlieferung aus zweiter Hand, die in der Hauptmasse auf den Aristoteles-Kommentator Simplikios zurückgeht. Dazu kommt immerhin noch ein erheblicher Fundus an doxographischen Berichten, der unverzichtbar ist, um Inhalt und Bedeutung der Direktzitate weiter klären und auf ihrer Grundlage den Duktus der anaxagoreischen Philosophie rekonstruieren zu können. Diese vergleichsweise komfortable Situation darf freilich nicht über zwei Schwierigkeiten hinwegtäuschen, vor die sich die Forschung zu Anaxagoras nach wie vor gestellt sieht, nämlich daß (1) die textliche Basis durchaus nicht in jedem Fall einwandfrei feststeht, ja teilweise große Verformungen aufweist. Gerade zwischen den einzelnen Zitationen des Simplikios zeigen sich – trotz Bezugnahme auf dieselben Textstellen – nicht unwesentliche Abweichungen, weshalb man teilweise auch die Authentizität der Simplikiosüberlieferung

zur Gänze in Frage gestellt hat.¹ Sodann bereitet (2) das philosophische System des Anaxagoras, trotz der klaren Diktion der Fragmente, dem Verständnis die höchsten Probleme. Die Komplexität seiner Lehre spiegelt sich auch in der Situation der modernen Forschung wider, die selbst über die Hauptlinien seines Systems nach wie vor kontroverser Ansicht ist.

Umso mehr muß es daher beständiges Anliegen sein, den Überlieferungsbestand in verlässlichem Wortlaut abzusichern und Werk und Denken des Anaxagoras für das Verständnis weiter zu erschließen. Diesem Ansinnen ist auch die neue kommentierte Ausgabe von Patricia Curd (Verf.) verpflichtet, die sich als grundlegende Einführung in die Philosophie des Anaxagoras versteht und insofern den Bedürfnissen einer recht breit gestreuten Leserschaft gerecht werden will. Der Verf. ist es in der Tat geglückt, die hier anzusetzende Spannweite diverser Interessenlagen bis hin zu den Fachspezialisten gut abzudecken und ein weitgehend solides und verlässliches Arbeitsinstrument bereitzustellen.

Die Orientierung auf ein Publikum, das ohne große Vorerfahrungen Bekanntschaft mit der Philosophie des Anaxagoras machen möchte, bestimmt v.a. die Einleitungspartie (3–11), die in bündiger Form dem Leser diejenigen Philosopheme vorführt, durch die sich Anaxagoras hauptsächlich vom Denken seiner Vorgänger abhebt, und die Bedeutungsgehalte der griechischen Begrifflichkeit für die englische Übersetzung knapp umreißt. Ergänzend tritt hierzu am Ende des Buches (235–243) eine alphabetisch nach den Autorennamen gegliederte Auflistung und Kurzbeschreibung der antiken Quellen, aus denen sich die Anaxagorasüberlieferung speist.

Für die weitere Präsentation ist das Werk in drei Hauptteile aufgegliedert, wobei der erste (The fragments and their contexts: 13–29) die Fragmente originalen Wortlauts, eingebettet in den jeweiligen Kontext der Überlieferung vorführt (zur optischen Unterscheidung sind die Kontextpartien in Kursivdruck, der Originalwortlaut in Standardschrift gehalten). Zu den griechischen Texten, die leider nicht ganz fehlerfrei abgedruckt sind,² tritt in synoptischer Anordnung jeweils eine verlässliche, stilistisch klare englische Übersetzung, die auch sämtliche Kontextpartien berücksichtigt.

Etwas eigenwillig setzt sich der zweite Hauptteil zunächst in einem lemmatischen Kommentar zu den Originalfragmenten (Notes on the Fragments: 31–76) fort, worauf in einer weiteren Abteilung (Testimonia: 77–126) sozusagen als nachrangige Ergänzung die Testimonien vorgeführt werden, diese allerdings ohne Vorlage der Originaltexte nur in englischer Übersetzung und ohne weitere Kommentierung – was man jedenfalls nicht nur für einen Vorteil wird halten dürfen. Es darf vermutet werden, daß die Verf. mit dieser Anordnung ein klares Signal für die höhere Autorität des genuin anaxagoreischen Wortlauts geben wollte.

Der dritte Teil schließlich beinhaltet fünf umfangreiche Essays (127–234), die sich mit grundlegenden Fragen der Anaxagoras-Deutung beschäftigen. Diese

¹ Am radikalsten bei D. E. Gershenson, D. A. Greenberg: *Anaxagoras and the birth of physics*, New York, London 1964, 358–378. Die Rezension von Kerferd (CR 16, 2, 1966, 165f) sprach diesbezüglich von einem «Anaxagoras without fragments».

² Fehler wie Φιτικῶν statt richtig Φυσικῶν (in B 1), λόγῳ statt richtig λόγῳ (in B 7) oder ὄρνιθος statt richtig ὄρνιθος (in B 22) sind jedenfalls eines Werks, das sich dezidiert auch als Textedition versteht, nicht würdig.

Partien stellen zweifellos die gewichtigsten und anspruchsvollsten Partien des Buches dar und sind auch für jeden Fachspezialisten mit Gewinn zu lesen. Hier wird nach einem Abschnitt zu Leben und Werk (127–152) zunächst den Hauptproblemen der anaxagoreischen Kosmogonie (153–177) und Materiekonzeption (178–191) nachgegangen. Eine weitere Untersuchung ist der Bedeutung und Funktion des *Nous* gewidmet (192–205), woran sich noch Deutungen zu Einzelfragen in Anaxagoras' Welt- und Naturverständnis und ein kurzer Abriß zur unmittelbaren Wirkungsgeschichte anschließen (206–234). Das schon erwähnte Verzeichnis der antiken Quellen zu Anaxagoras (235–243), eine Auswahlbibliographie, die hauptsächlich auf englischsprachige Titel¹ konzentriert und durchaus nicht fehlerfrei ist (245–254), sowie ein Sach-, Stellen- und Namenregister nebst einem Index griechischer Begriffe (255–279) erleichtern vor allem dem mit der Forschung weniger Vertrauten die Benutzung des Werkes.

Nachdem über viele Jahrzehnte für Anaxagoras ausschließlich die Textgrundlage in der Vorsokratikerausgabe von Diels/Kranz Geltung hatte, haben seit den 60er-Jahren diverse Bemühungen eingesetzt, die Authentizität des originalen Wortlautes weiter abzusichern (Romano 1965; Lanza 1966; Sider 1981,² 2005). Allerdings hat sich bis heute keine kommentierte Edition (Cappelletti 1984, Eggers Lan 1996) entscheidend von der Autorität der Textkonstitution bei Diels/Kranz freimachen können. Dies trifft auch auf Curds Ausgabe zu, die – bis auf ganz wenige Ausnahmen² – die Texte in der Lesart, Anordnung und Nummerierung von Diels vorlegt. Dementsprechend konnte auch auf einen kritischen Apparat verzichtet werden, fallweise teilt die Verf. in Anmerkungen mit, wo sie eine abweichende Textgestaltung bevorzugt.

Meist decken sich die Kontextpassagen, in die die Originalfragmente eingebettet sind, mit dem Zuschnitt, den sie bei Diels-Kranz haben, Ausnahmen sind selten: Bei B 3 sind zwei Zeilen mehr von Kontext abgedruckt (die aber ohnehin entbehrlich sind, weil sie eine Wiederholung zu B 1 darstellen), bei B 4a zusätzliche 3,5 Zeilen (aus demselben Grund), bei B 4b eine Zeile des weiterleitenden Kontextes mit dem Interpretament des Simplicios, das auf Parmenides verweist. Während aber bei Diels mancherlei aus druckökonomischen Gründen verkürzt, mit Auslassungen oder in anderer Reihenfolge angeführt ist, präsentiert sich hier die Textgenese erst einmal klarer, weil sie die jeweilige Kontextverbindung übersichtlicher abbildet. Andererseits kommt es dadurch zu Wiederholungen von Textpartien, die mehrfach begegnen. Etwas nachteilig ist auch, daß sich in diesen Kontexten mehrfach Zitate von Originalpassagen finden, die dann an anderer Stelle als eigene Fragmente firmieren, so taucht z.B. in B 8 ein Passus auf, den Diels nur anziert und mit dem Vermerk versieht, daß dieser Text dann als B 12 an späterer Stelle seinen eigentlichen Platz hat. Curd rückt hierzu einen schwachen Hinweis auf B 12 lediglich in die Übersetzung ein, wo man ihn leicht übersieht.

Offensichtlich hat die Überlieferung die dialektale Sprachform der originalen Anaxagorasitate nicht normiert, so daß sich bis heute mit den entsprechend der Herkunft des Philosophen eigentlich zu erwartenden ionischen Lautungen immer wieder, zum Teil sogar in denselben Fragmenten, attische Formen abwechseln. Da nicht auszuschließen ist, daß dieser Mischcharakter auf Anaxagoras selbst zurückgeht – zumal er auch lange Zeit in Athen wirkte –, stellt es sicherlich keine unkluge Entscheidung dar, wenn die Verf. hier

¹ Unter insgesamt 195 Titeln finden sich lediglich 10 deutsche, 7 französische und 5 italienische.

² B 4 ist wie schon von Sider in zwei Stücke 4a und 4b auseinandergelegt, B 20 entsprechend Dillers und Siders Athetese herausgenommen, B 22 wird (gegen Sider) wieder als authentisch genommen.

nicht re-ionisierend¹ in die Textüberlieferung eingegriffen hat und stillschweigend Diels folgt.

Deutlich mehr Eigenständigkeit zeigt der Kommentarteil zu den Originalfragmenten, der vor allem darauf abzielt, den Duktus der anaxagoreischen Kosmogonie plausibel nachzuzeichnen, weshalb auch jedes Fragment unter einer eigenen Überschrift, die eine entsprechende Zuordnung sichtbar machen soll, firmiert. Als Orientierungslinie nutzt die Verf. dabei vor allem die für Anaxagoras' Aussagen zentralen Termini (χρήματα, πλήθος, ἄπειρον, ἀποκρίνεσθαι usw.), wobei sie auch Beobachtungen zur Verschränkung von Inhalt und Sprachform geschickt miteinbezieht. Bei entscheidenden Deutungsfragen versteht sie es gut, ihre Argumente in einleuchtender und einem mechanischen Grundverständnis nachvollziehbarer Weise vorzuführen, Extrempositionen (wie etwa Siders Plädoyer für die Lesart ἀπὸ τοῦ πόλου = Himmelsgewölbe, statt ἀπὸ τοῦ πολλοῦ in B 2) liegen ihr zumeist fern.

Allerdings werden manche Verständnisprobleme durch ihr Bemühen, den kosmogonischen Prozeß als mechanisches Fliehkraftgeschehen zu erklären, z.T. auch etwas verwischt, etwa wenn sie die Verbalformen für den kosmogonischen Trennungsprozeß ἀποκρίνεσθαι, διακρίνεσθαι, συμπήγνυσθαι etc. strikt als Passiva und nicht als Media versteht (36f; auch in den Übersetzungen weithin als Passiv wiedergegeben), um dadurch den Aspekt zu betonen, daß letztlich der *Nous* diese Bewegung initiiert hat. Doch stellt Anaxagoras selbst in B 9 und 12 diesen Sachverhalt eindeutig anders dar. Probleme bleiben auch, wenn die Verf. bei ihrer Beschreibung der kosmogonischen Separierung der Ingredienzien der Urmischung zunächst eine quantitative Massendynamik bemüht, dann aber für den weiteren Fortgang dieses Prozesses auf andere Prinzipien, die die Formation der aggregierten Körper im Sinne einer Kohäsion des Gleichen («similar ingredients clump or coagulate together», 37) bestimmen, zurückgreift. Genaueres wüßte man auch gerne über ihre Ansicht, das Universum sei beständig «a plenum, with no empty space» (38).

Die anschließenden Essays sind gehaltvoll und schlüssig strukturiert, als Ganzes bieten sie nicht nur eine nachvollziehbare Deutung von Anaxagoras' Lehre, sondern präsentieren auch Erklärungen von Problemen, die sich einer weiteren Rekonstruktion seiner Philosopheme stellen. Dabei beschränken sie sich wohlwunderweise nicht auf eine neutrale Diskussion von Fragenkomplexen, sondern bieten durchaus eigenständige Auslegungen des anaxagoreischen Denkens in expliziter Auseinandersetzung mit den weiteren Ansätzen der Forschung.

Der einleitende Essay zu Leben und Werk (Anaxagoras' Life and Work, 127–152) diskutiert intensiv die recht vexierenden biographischen Nachrichten, die sich hauptsächlich um die Frage nach Anaxagoras' Aufenthalt in Athen sowie seine angebliche Vorhersage des Meteoriteneinschlags von Aigospotamoi² zentrieren, löst sich dann allerdings in der Einsicht, daß die meisten der damit einhergehenden Unwägbarkeiten letztlich unser Verständnis der philosophischen Ansichten des Anaxagoras kaum betreffen (131), von diesem Themenfeld, um die weit ergiebigere Frage nach der philosophischen Position des Anaxagoras vor

¹ Wie etwa in den Ausgaben von W. Schorn (Anaxagorae Clazomenii ... fragmenta quae supersunt omnia disposita et illustrata, Bonn 1830) und W. Mullach (Fragmenta philosophorum Graecorum I, Paris 1860) durchgängig praktiziert. Zu diesem Problem vgl. Sider 2005, 22 f.

² Wobei der Hinweis, daß zumindest ein Meteoriteneinschlag entgegen den antiken Quellen nicht prognostiziert werden kann, recht nützlich ist.

allem im Verhältnis zu Parmenides, aber auch in der Wirkung auf Spätere wie Platon und Aristoteles zu beleuchten. Ebenso Beachtung finden weitere, aber weniger offensichtliche Ausstrahlungen bis hin zu Diogenes von Apollonia, wie sie möglicherweise über den Derveni-Papyrus (142) zu fassen sind. Als grundlegende Voraussetzung, um die anaxagoreische Philosophie als konsequente Antwort auf die parmenideische Ontologie zu plausibilisieren, distanziert sich die Verf. von der Deutung des sog. numerischen Monismus bei Parmenides und empfiehlt statt dessen die Lesart eines ontologisch-metaphysischen Monismus,¹ da nur aus dieser Grundlage heraus eine phänomenologisch tragfähige Physik auch theoretisch ableitbar sei. Einer weiteren Klarstellung von Anaxagoras' Philosophie dient auch der Blick auf die Deformationen, die seine Philosopheme in der doxographischen Aufnahme bei Aristoteles erlitten haben. Mit Recht weist sie dabei auf interpretative Defizite bzw. Überlastungen durch das philosophische Eigeninteresse des Aristoteles vor allem für die Lehre vom *Nous* sowie die Materiekonzeption durch den Begriff der Homoiomerien hin, doch ist ihre Argumentationsführung öfters etwas plakativ und rührt nicht so ganz an die Wurzel der Probleme (v.a. 148–150).

Gerade für die von ihr thematisierte Frage, ob und welche Stoffe für Anaxagoras einen materialhaften Primärstatus einnehmen (etwas mißverständlich spricht sie hierbei von «metaphysically basic», S. 149), ob hierunter etwa auch die vier Elemente zu subsumieren sind, ist sie geneigt, Aristoteles ein grundlegendes Mißverständnis zuzuschreiben. Wenn dieser behaupte, die Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft seien für Anaxagoras Zusammensetzungen aus den homogenen Stoffen als den genuinen Erstsubstanzen, also gewissermaßen sekundär, so sei dies eine eklatante Entstellung, da ihrer Auffassung nach Anaxagoras die vier Elemente als kosmologische Primärsubstanzen angesehen habe. Doch der Hinweis, die Originalfragmente würden diese kosmologische Erstposition belegen, trägt nicht. Die Verf. gibt dabei zwar sogar richtigerweise zu, daß auch die vier Elemente für Anaxagoras Mischungen seien, aber das unterscheide sie nicht von denjenigen Substanzen, die Aristoteles als homogene Stoffe bezeichnet, da auch diese nicht im Reinzustand begegneten. Der Grund für die mangelnde Klärung dieser Problematik ist darin zu sehen, daß die Verf. den Charakter von Mischung bei Anaxagoras nicht in der ganzen Komplexität wahrnimmt und ausschließlich aus einer quantitativen Perspektive betrachtet.

In Fortführung dieser Fragen widmet sich Essay 2 (The Original Mix and the Seeds, 153–177) der Aufhellung von Anaxagoras' Materiekonzeption, deren Hauptproblem bekanntlich darin besteht, daß einerseits die Annahme von gleichteiligen Stoffen (Homoiomerien) und andererseits das Theorem, daß 'alles in allem' enthalten sei, nicht in letzter Konsequenz miteinander kompatibel zu sein scheinen. Für eine weitere Klärung grenzt die Verf. drei Erklärungsmodelle ab, wobei die ersten beiden die im wesentlichen von der bisherigen Forschung vorgetragenen Lösungsvorschläge beinhalten.

1. Die expansive Deutung, die bereits in der Antike favorisiert wurde, setzt eine grundsätzliche Deckungsgleichheit von phänomenaler und elementarer Seite voraus, wonach alles, was es in der Welt an stofflich-qualitativen Entitäten gibt, auch in der ursprünglichen Elementarmischung enthalten sein muß und es insofern keine Emergenz neuer Qualitäten außerhalb der Urmischung geben kann. Doch überzeichnet die Verf. dieses Modell – willentlich? – gleichsam im Sinne der platonischen Ideenlehre, um es an augenscheinlichen

¹ Die Verf. stützt sich hierbei intensiv auf ihr Buch 'The Legacy of Parmenides', Princeton 1998.

Absurditäten scheitern zu lassen. Denn ihrer Auffassung nach würden dabei die materiellen Ingredienzien und die Formantien der wahrnehmbaren Gegenstände auf ein und derselben Ebene vorausgesetzt, so daß beispielsweise in den stofflichen Substanzen, aus denen sich ein Mensch konstituiert, nicht nur die für additive Konglomeration notwendigen Stoffe wie Blut, Fleisch, Knochen usw. anzusetzen wären, sondern auch gewissermaßen das fertige Produkt als Formalprinzip, also der Mensch, in einer Art Miniaturausgabe des ausgewachsenen Objekts. Hiergegen ließe sich immerhin einwenden, daß es Anaxagoras bei dem Wachstumsprozeß durch Nahrungsaufnahme eindeutig um quantitative Zunahme geht und nicht um eine eidetische Augmentierung.

2. Die seit Tannery und Burnet v.a. im englischsprachigen Raum favorisierte 'strenge' Deutung geht davon aus, daß für Anaxagoras die kleinsten Einheiten seiner Materiekonzeption Entitäten von paarweise zugeordneten Gegensatzqualitäten sind. Hieraus aggregierten sich auf der nächsthöheren (quasi molekularen) Stufe sogenannte Samen (*σπέρματα*), die mit den von Aristoteles erwähnten Homoioimerien, also gleichteiligen Stoffen, identisch seien und die eigentlichen Bausteine der materiellen Gegenstände darstellten. Im Aufbau der Wirklichkeit werden damit alle sinnenfälligen Dinge zu sekundären Komposita und damit zu Epiphänomenen aus solchen Primär-Gegensätzen reduziert.

3. Curd selbst schlägt als – nach ihrem Ermessen – wahrscheinlichere Möglichkeit eine zwischen den vorgenannten Positionen vermittelnde Deutung vor («A View between the Expansive and Austere Ontologies», «moderate Interpretation», 157–171).¹ Danach sei die anaxagoreische Seinslehre bei den elementaren Ingredienzien nicht allein auf die Gegensatzqualitäten zu beschränken, sondern umspanne bereits auf der Ebene der Grundbausteine auch natürliche Substanzen wie Erde, Luft, *Aither*, Feuer, Wasser, Fleisch, Blut, Knochen, Haar, Gold, Metalle usw. (157–170 passim). Die weiteren in der phänomenalen Welt vorkommenden Dinge sind demnach nichts anderes als temporäre Mischungen dieser Inhaltsstoffe, sie sind damit nicht im eigentlichen Sinne wirklich, sondern abgeleitete Entitäten (recht müßig und überflüssig eine Vielzahl der Überlegungen auf S. 158–160, wie etwa, daß Produkte menschlicher Aktivität nicht in die Urmischung miteingerechnet werden dürfen. Geradezu grotesk die Behauptung [161], ein Tisch sei «an impermanent mixture», während dieser doch in der Regel eine Zusammensetzung aus ein und demselben Material, nämlich Holz, darstellt). Als temporäre Mischungen sind sie nur erfaßbar durch die Inhaltsstoffe, die sie konstituieren. Doch läßt sich einwenden, daß die nach dieser Auffassung jeweils konstituierenden Entitäten ganz unterschiedlichen Kategorien der Wirklichkeit angehören: Heiß-Kalt, Feucht-Trocken, Weiß-Schwarz sind gegensätzliche Qualitäten, wohingegen Luft, Wasser, Fleisch, Haar usw. materielle und sogar organische Substanzen darstellen. Es fällt schwer zu glauben, sie könnten jeweils denselben Platz im Prozeß der materiellen Diversifikation einnehmen. Ihre These, die Reichweite des Prinzips 'alles in allem' sei einzuschränken auf diejenigen Grundsubstanzen (basic things) die als Ingredienzien den weiteren Mischungen zugrunde liegen, führt zu einer kategorialen Kollision zwischen denjenigen natürlichen Substanzen, die bereits in der Urmischung enthalten sein sollen, und denjenigen, die durch weitere Vermischung entstehen, also den Constituta. Auffälligerweise ebnet die Verf. in ihren diesbezüglichen Argumentationen den Unterschied zwischen materialhaften Seinsheiten und Qualitäten (der Gegensätze) mehr oder weniger stark ein (166f).

¹ Ähnlich schon W. E. Mann, Anaxagoras and the homoioimeré, *Phronesis* 25 (1980), 228–249.

Für die Klärung von Status und Funktion der ‘Samen’ (σπέρματα, 171–177) macht sie mit Recht auf die Frage nach der Ursache der Gestaltgewinnung in der organischen Welt aufmerksam und plädiert für eine biologische Deutung, die sich grundsätzlich von einer Homunculus-Theorie¹ abgrenzt und zunächst recht abstrakt bleibt («... the starting point of growth for an organism, either plant or animal», 172). Allerdings mutet ihr Vorschlag («... a seed is a collection of basic stuffs along with a recipe for structure, perhaps provided by soul or *nous*», 176) dann doch sehr nach aristotelischer Teleologie an, wobei die Samen zum verlängerten Arm des *Nous* werden, und zieht zum anderen das Bild einer regelrechten Inkonsistenz der Urmischung nach sich.

Als weiteres Kernproblem der Materiekonzeption thematisiert Essay 3 (Everything in Everything, 178–191) den Konflikt der beiden Theoreme, nämlich daß in allem stets ein Teil von allem sein müsse und daß es keine Grenze für eine absolute Kleinheit oder Größe der jeweiligen Inhaltsstoffe gebe (B 3, B 6). Dabei bringt die Verf. sogar allerhand Anschauungen aus der Speisenzubereitung mit ins Spiel. Ausgehend von einer Rekonstruktion der Urmischung als Zustand, in dem alle Ingredienzien wie Pasten oder Flüssigkeiten so ineinander geschmiert seien, daß sämtliche Inhaltsstoffe an jedem möglichen Platz in bestimmter Konzentration vorhanden seien (181), stellt sie eine Verbindung zum auch von Anaxagoras als Erklärungsmodell genutzten Prozeß der Ernährung her, um hieraus auf die Gültigkeit zweier unterschiedlicher Aggregationsebenen zwischen den ernährenden Stoffen und dem ernährten Lebewesen zu schließen. Hieraus folgert sie weiterhin, daß für Anaxagoras in allen vordergründig isolierbaren Substanzen, die allerdings nie in vollkommener Reinheit vorkämen, eine Art ‘Hintergrundmischung’ präsent sei. Damit ist man freilich noch nicht wirklich weiter, zumal sich die Verf. nicht eigentlich die Frage stellt, was Anaxagoras zu dieser Annahme bewogen haben dürfte. Sie verweist nur darauf, daß es andernfalls kleinste Teilchen geben müßte (was aber von B 3 ausgeschlossen wird). Die naheliegende Antwort, daß ansonsten keine qualitative Veränderung mehr möglich wäre, wird jedenfalls nicht klar formuliert, der Gedankengang bleibt zu paraphrastisch an den Aussagen von B 6 und B 3 hängen. Nur teilweise klärend ist auch die Verschiebung auf der kategorialen Ebene entsprechend der Wahrnehmbarkeit, wonach ‘klein’ soviel bedeute wie ‘nicht unterscheidbar’ («submergent»), hingegen das ‘Große’ unterscheidbar («emergent») sei (183f), woraus dann die Folgerung gezogen wird, daß, wenn es kein Kleinstes gebe, jedes der Ingredienzien noch als ein Etwas vorhanden sein müsse, selbst wenn es aufgrund seiner Kleinheit nicht mehr unterscheidbar sei (185). Allerdings muß die Verf. diese Deutung für den rätselhaften Schluß von B 3 nochmals etwas modifizieren, wobei sie die Prädikationen von ‘klein’ und ‘groß’ zu Recht von der Relation, in der das einzelne Ingrediens zur Mischung insgesamt steht, abhängig macht (187).

Da die Verf. ihre Erklärungen weitgehend aus einer Korpuskulartheorie (und damit verbunden dem Gedanken der Prädominanz) heraus entwickelt und den Status der Gegensätze (ἐναντία) nicht in der Weise erfaßt, daß damit alle Möglichkeiten, die relevant sind, abgedeckt werden können, bereitet ihr auch die

¹ Wonach die Gestalt eines Organismus *a principio* bereits in Kleinstform gegeben wäre, Wachstum bedeutete sonach nur quantitative Gestaltvergrößerung durch Addition von Inhaltsstoffen zu den im Samen vorhandenen.

Frage, ob in einer Mischung mehr als eine Qualität das Wahrnehmungsspektrum bestimmen kann (z.B. süß und sauer, scharf und mild usw.), erhebliche Schwierigkeiten. Paradigmatisch dafür ist, daß sie auch die pluralische Aussageweise in B 12 ('Jedes ist ... diejenigen Dinge, wovon am meisten in ihm sind') nicht wirklich realisiert.

In der Überzeugung, daß die Bedeutung des *Nous* für Anaxagoras bislang nicht voll erkannt ist,¹ intendiert Curd in Essay 4 (Minding Things: The Workings of *Nous*, 192–205) eine diesbezügliche Klärung, wobei sie die Aufgabenstellung, die der *Nous* für die anaxagoreische Kosmogonie zu leisten hat, als methodischen Ausgangspunkt nimmt. Sie bestimmt ihn hiernach als permanent im Kosmos wirkende Kontroll- und Wissensinstanz, die gleichwohl nicht Teil der Agglomeration der Materiesubstanzen ist, da ansonsten der *Nous* seine Aufgabe nicht erfüllen könnte. Um aber zur Lenkung in den materiellen Dingen präsent sein zu können, muß der *Nous* pervasiv sein, ohne sich mit anderem zu vermischen, seine Kraft kann er nur auf geistige Weise ausüben. Man wird es auf jeden Fall begrüßen, daß dem *Nous* hier wieder eine Bedeutung zugeschrieben wird, die über die Initialfunktion zur kosmischen Rotationsbewegung hinausgeht und als Kontroll- und Wissensinstanz auch ein ordnungsschaffendes Wirken mit umspannt. Für Curd ist der *Nous* sich von vornherein darüber klar, was er schaffen wird, und fängt die Rotation deswegen an, weil er weiß, daß diese Entwicklung eintreten wird. Um aber den Kosmos in einer kohärenten und rationalen Weise ordnen zu können, muß der *Nous* ein Wissen um die Wirklichkeit, die Natur der einzelnen Bestandteile in der Mischung haben. Die Art, wie der *Nous* über dieses Wissen verfügen kann und es umsetzt, leitet sich für die Verf. aus der Parallele der menschlichen Geist-Körper-Interaktion ab (196). Angesichts eines solchen umfassenden Vorwissens kann der *Nous* nicht einfach nur eine blinde *causa efficiens* sein (197f). Gleichwohl bleiben einige Bedenken: Um wirklich eine kosmogonische Vervollkommenung, wie sie sich die Verf. vorstellt, begründen zu können, ist der von ihr skizzierte Wissenszugriff noch zu kurz. Denn dieser *Nous* verstünde sich in erster Linie nur auf den Umgang mit der materialen Seite, er hätte aber damit immer noch nicht das Gesamtziel vor sich, in dem sich die Gestaltung des damit praktizierten Prozesses zum Kosmos vollendet. Insofern bleibt die Verf. wohlthuend vorsichtig, wenn sie eine Funktion des *Nous* im vollen Sinne einer *vis creatrix* negiert und statt dessen bei einem Plädoyer für eine mit Einsicht begabte *vis motrix* bleibt (199, 201 n. 17, 220). Was aber in ihrer Deutung zu kurz kommt, ist der Aspekt der Eindeutigkeit, der dem *Nous* im Unterschied zur Alldeutigkeit der Stoffsubstanz innewohnt und letztlich diese kosmosgestaltende Fähigkeit begründet.

Weit weniger aufregend ist demgegenüber der letzte Essay 5 (Anaxagorean Science, 206–234), der sich in sechs Unterabschnitten der Erklärung zahlreicher weiterer Naturphänomene wie der Bewegung der Himmelskörper, der Frage

¹ In der Tat ist aus der Entgegensetzung von *Nous*-Lehre und Physik seit der Antike eine hermeneutische Scheidelinie zwischen einer philosophischen und einer physikalischen Wertschätzung des Anaxagoras erwachsen, die bis heute nicht überwunden ist. Doch während für die gegenwärtige Forschung weithin die Problematik der anaxagoreischen Materiekonzeption im Blickpunkt steht, wurde der *Nous* zunehmend in der Gewichtung zurückgenommen oder auf eine mechanistische Funktion reduziert.

nach der Salzhaltigkeit des Meeres bis hin zu Erkenntnis- und Wahrnehmungslehre widmet. Dabei geht es insbesondere darum, wie diese Ansichten mit den Grundlagen von Anaxagoras' Philosophie verknüpft sind. Hier werden vor allem Testimonien ausgewertet, darin auch Widersprüche klug aufgezeigt. Eingehend behandelt wird die Frage, ob Anaxagoras nur eine Welt, wie die antiken Testimonien angeben, oder mehrere Weltbildungsprozesse 'irgend anderswo', wie etwa B 4a nahelegt, angenommen hat. Interessant ist ihr eigener Lösungsvorschlag, der davon ausgeht, daß sich neben dem kosmogonischen Hauptwirbel, von ihm angeregt, kleinere Strudel bilden, die sich auch zu – allerdings kleineren – Welten neben der größeren zentralen formieren (218). Freilich sollte man dann annehmen, daß solche Nebenwirbel recht rasch von dem sich ausweitenden Zentralwirbel aufgesogen würden, andernfalls könnte sich der Zentralwirbel nicht mehr weiter ausdehnen – was aber Anaxagoras ausdrücklich voraussetzt. Auch mit der Rolle des *Nous* scheinen solche unbeabsichtigten Kosmogonien als Nebenphänomene nicht so ohne weiteres vereinbar.

Insgesamt vermittelt das Buch ein aufschlußreiches und weitgehend konsistentes Gesamtbild von der Philosophie des Anaxagoras, es entfaltet dessen Gedankenwelt aus einer wohltuenden Souveränität heraus, die sich in der auktorialen Dominanz soweit einschränkt, daß dem Leser stets genügend Spielraum für eigenständiges Weiterdenken bleibt. Vor allem geht es der Verf. darum, eine Sichtweise auf die anaxagoreische Philosophie zu entwickeln, die diese im Sinne eines funktionierenden Systems begreifbar macht, ohne dabei überschießende Sinn-elemente hineinzukonstruieren. Die Probleme werden jeweils in gut nachvollziehbarer Weise vom *status quaestionis* aus entfaltet und im Horizont der verschiedenen Forschungsansätze debattiert, um dann auf einen Lösungsvorschlag hinausgeführt zu werden, den man jedenfalls immer als wohlbegründet, wenn auch nicht in jedem Fall als vollkommen plausibel akzeptieren wird.

Regensburg

Georg Rechenauer

*

Michele Napolitano: *I Kolakes di Eupoli*. Introduzione, traduzione, commento. Mainz: Verlag Antike 2012. 342 S. (Studia Comica. 4.).

For *Kolakes* we do not have major remains on papyrus (cf. Fr. 99 *Demoi*) or extensive fragments of ancient commentaries (cf. Fr. 172, *Marikas*) or a plot-summary (as with Kratinos' *Dionysalexandros*), but the 35 fragments (55 lines), coupled with substantial *testimonia* (nine entries in Kassel-Austin)¹ and the likelihood that *Kolakes* has influenced Plato's *Protagoras* and *Symposium*, make it possible to reconstruct the comedy to some degree. Napolitano has done a thorough and admirable job of just such a project for Eupolis' lost comedy which won first prize at the Dionysia of 421.

In his introduction (15–58) he admits that although we are in the dark about both details of the comedy's larger theme and plot-line and also its *personae*, some scenes can be identified. He suggests an opening dialogue between two slaves where the necessary information is given. Here he plausibly locates Fr.

¹ R. Kassel & C. Austin, *Poetae Comici Graeci*, vol. V (Berlin 1985), 380–99.